

Spaniens Ringen um geistige Ordnung

Von HUBERT BECHER S.J.

Die höchsten Werte sind nicht immer die unmittelbar notwendigsten; aber sie müssen immer die übrigen menschlichen Bemühungen leiten und ordnen. Das neue Spanien hat mit einem Kreuzweg begonnen. Das Wort war nicht ein hochtönendes Schlagwort, sondern enthüllte den ganzen geistigen und sittlichen Ernst, der Spanien bewegte. Mit Recht sah man die Hauptwurzel des Niedergangs in dem Verfall und der Zwiespältigkeit seiner geistigen Führungsschicht, deren wortgewaltigster Vertreter Ortega y Gasset das „*Delenda est monarchia*“ mit derselben Inbrunst niederschrieb, wie der römische Cato sein „*Ceterum censeo*“ hinausrief.

Mit der politischen Neuordnung verbindet das augenblickliche Spanien darum auch eine Neuordnung des geistigen Lebens. Ihr geht eine große und tiefgehende Besinnung voraus. Sie wird zwar nur von wenigen ausgesprochen und nur von einer Minderheit vollzogen, aber schon der Römer sagte: *Paucis humanum vivit genus*, das Menschengeschlecht verdankt sein Leben nur wenigen. Man erkannte klar, daß es das Wuchern eines wissenschaftlichen Krebses gibt, der sich sozusagen in tausend Metastasen der Einzelforschung verästelt, aber doch eine Krankheit ist. Gesund ist ein geistiges Bemühen, das von der Voraussetzung ausgeht, daß alle unsere Tätigkeit von einer inneren Fülle der Seele abhängig ist, die Gott gehört. Es ist selbstverständlich, daß dabei die Religion der wurzelhafte Wert ist. Wenn wir hier davon absehen, geschieht es um der größeren Klarheit willen und um auch den notwendigen Anteil der Natur hervorzuheben.

In spanischen Zeitschriften und Büchern werden u.a. hierzu folgende Gedanken geäußert. Eine Erneuerung des Geistes muß berücksichtigen, daß der Gebildete mit allem Ernst die Wahrheit sucht, an den Kern der Dinge herangeht und sich nicht in die Einzelheiten des Zweitrangigen verliert. Das wird nur erreicht, wenn auch der vorreligiöse Mensch das unaufhörliche Ärgernis unserer Kultur beseitigt, daß sich der Mensch gerade durch die Fähigkeit, die ihn zum Menschen und zum Bild Gottes macht, von Gott entfernt hat. Der Intellektuelle ist nicht mehr kontemplativ und sieht nicht mehr Gott in den Dingen. So verkehrt sich seine Weisheit in Oberflächenerfahrung und Statistik. Die Wissenschaft wird zur Technik. Man will Wissen, um Macht über den Menschen und die Natur zu haben. Das Ende ist eine geistige Leere. Es entsteht die „*curiositas*“, die Neugier, im Vollsinn der mittelalterlichen Aussage. Daher kommt es zu dem Eklektizismus, der nur das Anregende sucht, und dessen spanischer Meister Ortega y Gasset ist. Es entstehen die Überbeschäftigung, der Zeithunger, die geistige Eifersucht, der Kampf um das geistige Eigentum, die Verbürgerlichung der Intelligenz. Ihre äußere schriftstellerische Form ist der Essay, der nur eine begrenzte Bedeutung hat, aber heute das Feld beherrscht. Wer wortgewandt und „geistreich“ ist, hat Leser, Einfluß, Ruhm, wird diskutiert wie Ortega und

Unamuno, und dennoch ist das Ganze ein Schmetterlingsgetändel geistiger Liebhaberei. Überdies ist sie meist kritisch in dem üblen Sinn der Entwertung und Herabsetzung aller Gegebenheiten. Es kommt alles darauf an, sich wieder an die Verantwortung vor der unerbittlichen Wahrheit zu erinnern und vor aller besonderen Methodenlehre der seelischen Untergründe jedes Berufes inne zu werden.¹

Aus diesem Geist heraus hat man nach 1939 das wissenschaftliche Leben aufgebaut. An der Spitze steht der oberste Forschungsrat (*Consejo superior de investigaciones científicas*), in dem sein Schöpfer, der damalige Kultusminister Ibañez Martín, die führenden Gelehrten aller Kreise, des Staates sowie freier wissenschaftlicher Institute, zusammenfaßte. Bedeutende Summen der öffentlichen Hand und privater Kreise schufen ein großartiges Werk, das an die Zeiten königlicher Mäzene erinnert. Ausländische Einrichtungen und Erfahrungen wurden weithin berücksichtigt. Bemerkenswert war vor allem, daß sich neben den hervorragenden Bibliotheken die technischen Einrichtungen der naturwissenschaftlichen Institute bescheiden ausnehmen. Dies geschah mit Absicht: „Wir müssen den Scharfsinn und die Erfindungskraft unserer jungen Gelehrten wecken. Wir ersticken sie, indem wir ihnen die kostbarsten Apparaturen zur Verfügung stellen, bei denen der Druck auf einen Knopf genügt, um das Ergebnis abzulesen.“ Der Forschungsrat hat, namentlich wegen seiner weltanschaulichen Gesinnung, viele Angriffe erfahren, besonders von solchen Gelehrten, die in der Zeit der Republik als „Freisinnige“ gegen Franco standen. Tüchtige Gelehrte aber sind auch trotz ihrer republikanischen Gesinnung Mitglieder geworden. Einer von ihnen, der bekannte Arzt Gregorio Marañón, legte bei der Aufnahme Albaredas in die Akademie der Medizin folgendes unverdächtige Zeugnis von dem Wirken der neuen Körperschaft ab: „Der oberste Forschungsrat gehört zu den grundlegendsten Werken unseres kulturellen Lebens. Für viele hat er anfechtbare Seiten in dem Sinn, daß, wie bei jeder menschlichen Schöpfung, die Möglichkeiten der Verwirklichung nicht einzig die waren, die nun zum Zug gekommen sind. Man hätte es auch anders machen können. Aber kein Mann der spanischen Wissenschaft kann beweisen, daß diese anderen Einrichtungen fruchtbarer gewesen wären. Jedenfalls, sie hätten kaum großzügiger sein können. Ich stehe nicht im Mittelpunkt der politischen Orthodoxie (Marañón ist Gegner Francos!), unter deren Einfluß dieser große Bau entstanden ist. Darum glaube ich, die Autorität zu haben, daß meine Anerkennung den doppelten Wert hat, den die strenge Aufrichtigkeit des Zuschauers und Mitarbeiters, nicht eines Gründers, der Wahrheit verleiht. Nichts ist in unseren Tagen, in denen schon seit langem die Leidenschaft die Anerkennung der Wahrheit stört, schwieriger, als das so einfach zu sagen, wie man es sagen muß, daß die Dinge so sind,

¹ Vgl. *Raimundo Paniker*, *Honorabilidad intelectual*, Arbor 24 (1953) S. 316—324; *José María Albareda Herrera*, *Consideraciones sobre la investigación científica*, Madrid 1951 u. a.

wie sie sind. Es ist sicher, daß in unserem Staat niemals die Männer der Wissenschaft solche Möglichkeiten der Arbeit und der Unterstützung ihrer Forschung durch den Staat hatten als unter dem Schutze dieses Rates.“²

Die große Zahl der Veröffentlichungen in Buchform und in Zeitschriften, die häufigen wissenschaftlichen Zusammenkünfte aller im Land wohnenden Gelehrten zu ernster Arbeit, die lange Reihe der angeschlossenen Institute sind ein hervorragendes Zeugnis der Kraft und der Zielbewußtheit des geistigen Lebens Spaniens.

Hinter diesem Werk treten die Universitäten etwas zurück. Auch sie haben einen großen Aufschwung genommen, von der bevorzugten Zentraluniversität in Madrid, der sehr geförderten Universität in Salamanca bis zu den kleineren Universitäten in den Provinzen. Die Universität Barcelona und das katalanische Institut sind wegen der bekannten katalanischen Frage erst allmählich zum Zuge gekommen. Der Besuch Francos beim Eucharistischen Kongreß des vergangenen Jahres hat der Zurückhaltung ein Ende gemacht. Es ist begreiflich, daß immer stärkere Kräfte der Universität sich anstrengen, den Vorrang des Rates zu brechen und Rat und Universität mehr zu einen. Diese Bemühungen entspringen wohl hauptsächlich der persönlichen Eifersucht, vor allem wegen der großen Geldsummen, die der Rat zu verwalten hat, aber sie sind auch Ausdruck des zwischenzeitlichen Augenblicks. Es wurde schon gesagt, daß die führenden Männer der Linksinstruktuellen, als deren Haupt Ortega y Gasset gelten mag, nach dem Krieg zurückgedrängt wurden. Die Verbannungsdekrete, soweit sie vorlagen, wurden bald zurückgenommen. Man erlaubte ihnen zurückzukehren, aber sie erhielten ihre alten Lehrstühle nicht mehr zurück. Mögen sie schreiben, so sagte man, aber wir werden ihnen nicht den Einfluß auf die Erziehung der Jugend zurückgeben. Nun sind schon fünfzehn Jahre verstrichen; jetzt drängen sie wieder zurück. Sie haben noch ihre Freunde und Anhänger an der Universität. Jetzt beginnt man unter dem Motto der „Convivencia“, des Zusammenlebens, einen Feldzug für die Rückkehr in Amt und Würden.

Diese Bewegung fand ihren besonderen Ausdruck in den Konferenzen, die von März bis Mai 1953 in Madrid stattfanden, um den 70. Geburtstag Ortegas y Gassets zu feiern. Es ist bezeichnend, daß alle Themen auf den Nenner „Unsicherheit aller Wissenschaften in unserer Zeit“ gebracht wurden. Ortega und Unamuno sind auch heute noch von großem Einfluß. Ihre bohrende Kritik, ihre autonome Haltung, das geistige Ungestüm Unamunos und der glänzende Stil des Essayisten Ortega finden besonders unter der Jugend Beachtung. Die Universitätszeitschriften sind voll von Aufsätzen, die sich bemühen, etwa die Unklarheiten des bald als Atheisten, bald als feurigen Katholiken beurteilten Unamuno zu klären oder zu den scharf formulierten Geistreichigkeiten Ortegas Stellung zu nehmen. Es ist ein regelrechter Geisteskampf. Daß er möglich ist, klärt unser Urteil über das

² Los Oligoelementos en Geología y Biología, discurso de D. J. M. Albareda y contestación de D. Gr. Marañón, Madrid 1952, S. 67.

Ausmaß der Zensur. Es sieht nicht so aus, als ob Gewaltmaßnahmen der Auseinandersetzung Einhalt gebieten würden. Unverkennbar aber ist ein Anwachsen und ein Wiederaufleben freigeistiger Anschauungen, denen sich das neue Spanien stellen muß. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß das schillernde Wesen etwa Ortegas die ernstesten Geister nicht mehr befriedigt. Das mag auch der Grund sein, daß dieser einst so gefeierte Meister sich lieber im Ausland aufhält, wo er noch von seinem alten Ruhm lebt, aber selbst unter den Liberalen mehr und mehr Widerstand findet.³

Unter den einzelnen Wissenschaften kommt der Philosophie die größte Bedeutung zu. In Spanien ist sie im strengen Sinn nicht sehr entwickelt und es ist weniger von einer philosophischen Unruhe zu spüren. Denn in einem Land strenger katholischer Gläubigkeit verbindet sich das philosophische Nachdenken sogleich mit theologischen Anschauungen. So kommt es nicht zu großen Systemen. Oft macht sich bei denen, die philosophischen Gedankengängen nachgehen, ein von der überlieferten Religion sich mehr oder weniger abkehrender Sinn bemerkbar. Es sammeln sich um sie leicht alle diejenigen, die dem Glauben und der gläubigen Übung mit Vorbehalten gegenüberstehen. Dies war etwa in den letzten Jahren bei dem leider früh verstorbenen Garcia Morente zu sehen, der vor seiner Rückkehr zum katholischen Glauben sehr gerühmt war, dann aber in den „wissenschaftlichen“ Kreisen fast übersehen wurde. Andere, die mit der Kirche oder der, wie man annimmt, kirchlichen Lehre in Konflikt gekommen sind, werden rühmend genannt. Das gilt für die schon genannten Ortega y Gasset und Unamuno, neuerdings auch für Lain Entralgo, Zubiri u. a., wobei man allerdings bedenken muß, daß die Kühnheit des Ausdrucks leicht dazu führt, künstliche Mauern zu errichten und Gegensätze zu sehen, wo sie nicht sind.

Die Themen der Philosophen sind nicht verschieden von der philosophischen Lage in anderen Ländern. Die Fragen des Existentialismus, des philosophischen Ortes des Übels, des Schmerzes, des Verhältnisses von Autorität und Freiheit usw. werden behandelt.

Hier wie in allen übrigen Natur- und Geisteswissenschaften sowie in der Theologie spürt man, daß der Spanier durchaus die Bestrebungen des Auslandes kennt, sie nicht wie ehemals die Krausisten einfachhin ins Spanische überträgt, sondern in Verbindung mit dem Ausland gleichberechtigt und gleich mächtig bearbeitet. Psychologie und etwa Soziologie, Philologie und Geschichte beweisen dies, wie man beispielsweise aus der Teilnahme der Spanier an dem Sammelwerk der *Historia mundi* ersieht.

³ Vgl. etwa seinen Vortrag *Europäische Kultur und Europäische Völker* (jetzt gedruckt Stuttgart 1954, Deutsche Verlagsanstalt, 2,80 DM) und die ihm folgende Kritik. Ö. meint, daß das Zeitalter der Nationen vorbei sei und daß sie zu Provinzen geworden seien. Was aber werden soll, vermag er nicht zu sagen. Der Vortrag gibt ein gutes Beispiel der Denkmanner seines Verfassers: breit ausladend schafft er sich eine geistige Landschaft, die im Halbdunkel der Ahnungen liegt. Wie Atomteilchen durchschießen ihn bizarre Vergleiche und Einfälle, die geistgeladen sind oder sein sollen. Das Ergebnis ist nichts Neues. Ortega lebte vor dreißig Jahren durch die unbezweifelbare Sprachkunst, mit der er fremde Gedanken, etwa der Marburger Philosophen, le Bons u. a., eigentlich erst bekannt machte und entfaltete.

Erschwert wird die Arbeit der Universitätsprofessoren vor allem durch die geringe Besoldung, die viele zwingt, sich außerhalb ihres Gelehrtenberufes noch Unterhaltsquellen zu suchen. Aus dem großen Verlangen, in sachlichen und persönlichen Austausch mit den Gelehrten des Auslandes zu kommen, muß man auf die große und nachhaltige Kraft der wissenschaftlichen Forschung schließen.

Die größte und heftigste Auseinandersetzung der letzten Jahre spielte sich auf dem Gebiet der höheren Schule ab. Vor 1938 bestand in Spanien wie in anderen Ländern das Gesetz, wonach die staatliche Schule einzig berechtigt war. Die privaten Schulen, ihre Zahl und ihre Schüler, übersteigen aber die der staatlichen Gymnasien. Sie mußten jedes Jahr ihre Schüler an die öffentlichen Schulen schicken, wo sie geprüft wurden. Die Folge davon war, daß sich der Unterricht wesentlich auf das gedächtnismäßige Lernen beschränkte. So galt eigentlich die Arbeit der Schule als die Nebensache. Für die Erziehung der Jugend, den inneren Grund des privaten Bemühens, wurden außerschulische Übungen und Mittel das Entscheidende und Wichtigste. Dies und die unwürdige Abhängigkeit und Zweitrangigkeit wurden tief empfunden. 1938 während des Bürgerkrieges schuf José Pemartin, der erste Kultusminister Francos, ein neues Gesetz, das alle Jahresprüfungen abschaffte, alle Schulen gleichstellte und nur am Ende der Gymnasialzeit eine allgemeine Prüfung vorsah, die für die Schüler der öffentlichen und privaten Gymnasien in derselben Weise an der Universität vor Universitätsprofessoren abgelegt wurde. Der ungeheure Zusammenstrom so vieler Prüflinge war in wenigen Tagen nur dadurch zu bewältigen, daß auch jetzt der Gedächtnisstoff entscheidend war. Dieser Mißstand, verbunden mit der Unzufriedenheit der staatlichen Gymnasiallehrer, sowie andere Unzulänglichkeiten ließen ein neues Gesetz ratsam erscheinen. Schon sein erster Entwurf erregte bei den privaten Schulen einen heftigen Widerspruch. In langen Verhandlungen mit dem Episkopat, ja mit Rom selbst, wurde der Vorschlag in einigen Punkten verbessert, in seinen wesentlichen Zügen aber angenommen und am 26. Februar 1953 verkündet. Die Enttäuschung, ja die Erbitterung der Privatschulen war groß; es bedurfte der strikten Weisung des Episkopates, um die öffentliche Auseinandersetzung zu beenden.

Das Gesetz beschränkte die Dauer des höheren Studiums auf sechs Jahre. Nach vier Jahren und wieder am Ende der Gymnasialzeit wird eine Prüfung vor einem aus Gymnasiallehrern, Universitätsprofessoren und staatlichen Aufsichtsbeamten gebildeten Gremium abgelegt. Der Staat anerkennt auch alle freien oder Privatschulen. Je nachdem sie eine bestimmte Anzahl geprüfter Lehrkräfte haben oder nicht, werden sie anerkannte oder nur genehmigte Schulen. Sie müssen ihre Schüler durch das zusammengesetzte Prüfungskollegium, in dem auch die eigenen Lehrer Sitz und Stimme haben, bzw. aber jedes Jahr an einer öffentlichen Schule prüfen lassen. Es würde zu weit führen, alle wichtigeren Bestimmungen aufzuzählen. Im ganzen

anerkennt der Staat das erste Recht und die Freiheit der unmittelbaren Erziehungsberechtigten und betrachtet seine Schuleinrichtungen als notwendige Ergänzung der privaten Bildungsarbeit. Aber er ist sich bewußt, daß er eine vollkommene Gesellschaft mit allen Rechten darstellt. Der Streit um das Schulgesetz ist im Grund zum Teil nur ein Streit um die Staatsauffassung. Ein Staat, der so stark die Autorität betont, ist zweifellos geneigt, auch grundsätzlich seine Befugnisse auszudehnen. Aber ebenso unzweifelhaft ist, daß weite Kreise das Recht des Staates über Gebühr einzuengen bestrebt sind und ihm nur eine politische Aufsichts- und Zuchtgewalt zuschreiben wollen, während er doch eine vollkommene, eigenständige Gemeinschaft der Menschen, auch der Guten und Besten ist.

Man wird die menschenbildenden Ergebnisse der privaten Schulen nicht bestreiten können, aber es ist nicht von der Hand zu weisen, daß sie hauptsächlich auf Grund außerschulischer Bemühungen erreicht wurden. Dies scheint uns eine Unordnung zu sein, da der Beruf des Schülers verlangt, daß er in seinem eigentlichen Beruf seine verhältnismäßige Vollendung erreiche.

Den deutschen Beobachter stört am meisten die verwickelte und das Schulleben belastende Weise der Endprüfung. Sie wird auch aus den Kreisen der staatlichen Lehrerschaft weithin abgelehnt. Alle sehen darin ein Mißtrauen in ihre Berufsehre und -treue. Doch sagen auch nüchterne und aufrichtige Beobachter und Kenner des Schulwesens, einerlei um welche Schulen es sich handelt, daß hier vorläufig eine gewisse Skepsis berechtigt sei und daß der Staat gut daran tue, durch besondere Maßnahmen das Ergebnis der Schularbeit zu überwachen.

Mit den Prüfungskommissionen wird auch die alte übermäßige Gedächtnismethode in die neue Schule übertragen. Sie würde auch ohne sie weiterleben. Denn was seit über einem Jahrhundert, seit der Annahme des Aufklärungsgrundsatzes, daß die Menge des Wissens entscheidend sei, bestanden hat, läßt sich nicht durch ein allgemeines Gebot über Nacht ändern. Die Lehrer sind so aufgewachsen; was Wunder, daß sie so lehren, wie sie es an sich selbst erfahren haben. Eine Änderung dürfte nur von einzelnen Schulen ausgehen, und auch sie werden, wie Einzelversuche zeigen, lange einen aussichtslosen Kampf kämpfen müssen, bis sich eine neue Bildungsform durchsetzt und allmählich das Schulleben umwandelt. Dadurch daß die Gesetze Sonderpläne vorsehen, dürfte hierfür ein Weg gegeben sein, den ein zu freudiger Mitarbeit bereiter Lehrerstab beschreiten kann.

Als Grund für die neuen Bestimmungen, die den Pemartinschen Schulplan beschränken, wird vielfach angegeben, daß besonders in den privaten Mädchenschulen die Befähigung der Lehrkräfte nicht ausreiche. Verblüffende Beispiele werden gern von Mund zu Mund weitergegeben. Auch hier kennzeichnet sich Spanien als zwischen den Zeiten lebend. Es taucht im Untergrund die Frage auf, ob das Ideal der Mädchenbildung in der Angleichung an die Knabenbildung, der Vorbereitung für das Universitätsleben

und für den selbständigen Frauenberuf gesehen wird, oder ob man den normalen Beruf in Familie und Haus als Ziel beibehält.

Man muß abwarten, wie sich das neue Gesetz auswirkt. Das Konkordat vom 27. August 1953 zeigt, daß der Staat auch über den Religionsunterricht hinaus der Kirche einen großen Einfluß auf das Erziehungswesen gewährt. Im einzelnen wird die persönliche Fühlungnahme, der Austausch der Erfahrungen, die Rücksichtnahme auf die Wünsche, Möglichkeiten und Kräfte der Partner doch ein Einvernehmen wiederherstellen, das jetzt gestört erscheint.

Das Berufsleben ist in Spanien noch wenig entwickelt. Es nahm nach 1939 jedoch einen großen Aufschwung. Neben den im ganzen geringen staatlichen Bemühungen entwickelt es sich nur durch die private Anstrengung, besonders der Orden und der kirchlichen Gemeinschaften. Dementsprechend ist es in Lehrplan und Lehrweise auch noch nicht einheitlich. Die jeweils gegebenen Möglichkeiten bestimmen den Gang des Schullebens. Darum ist diese Ausbildung auch noch ohne den Nachteil des Berechtigungswesens. Die Leistung der Schule im Erwerb von Kenntnissen und in der Formung des Charakters bestimmt den Erfolg und den Aufstieg der Jugend in ihren Berufen.

Im Bereich der Volksschule arbeiten Staat und private Kreise einmütig zusammen. Schulnot besteht auf dem Land und in den großen Städten. Vielfach hängt es von den Eltern ab, ob sie ihre Kinder in die Schule schicken und Wert darauf legen, daß sie sich gründliche Kenntnisse erwerben. Die Not und das Verkennen des Wertes der Schulbildung lassen aber viele aufwachsen, ohne daß sie lesen, schreiben und rechnen lernen. Einer der größten Übelstände ist die unzureichende Besoldung der etwa 70000 Volksschullehrer, deren Berufsfreudigkeit dadurch großen Schaden leidet. Die kirchlichen Kreise betätigen sich vor allem in den Armenvierteln und erwerben sich dadurch große Verdienste. Die Kirche hat auch das Recht, Lehrerbildungsanstalten einzurichten und ohne Einflußnahme des Staates den Lehrergrad zu verleihen. Die öffentliche Anerkennung dieser Grade kann durch eine Prüfung erreicht werden, bei der Staat und Kirche zusammenwirken. Auch dies zeigt, daß von einem Gegeneinanderstehen der einzelnen Erziehungskreise im Grunde nicht die Rede sein kann, werden doch auch im Schulgesetz die Eltern zur Mitarbeit mit der Schule aufgerufen.

Auf allen Gebieten des geistigen Lebens zeigt sich Leben, stehen die Beteiligten in Beziehung und Auseinandersetzung, besteht ein starker Wille zum Fortschritt und zur Formung der Nation. Wo es an einer Übereinstimmung fehlt, ist dies darin begründet, daß die einzelnen von ihrer Sicht aus um Anerkennung ringen. Diejenigen, denen die Verantwortung für das Ganze obliegt, haben die undankbare, aber auch lohnende Aufgabe, alles zu fördern und niemanden in die Wüste der Verbitterung und Absonderung zu schicken.